

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Band: 84 (2007)
Heft: 2

Artikel: Erlöse uns von dem Bösen! : Der Karfreitag ist das ganze Jahr aktuell
Autor: Sury, Peter von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlöse uns von dem Bösen!

Der Karfreitag ist das ganze Jahr aktuell

P. Peter von Sury

Eine Woche im November

Keine Zeitung lesen. Keine Nachrichten hören. Keine E-Mails beantworten. Keine Termine planen. Sammlung. Besinnung auf das Wesentliche. Sich Zeit nehmen. Noch kaum je konnte ich mir die Jahresexerzitionen im eigenen Kloster so ruhig einrichten wie in der zweiten Novemberwoche des letzten Jahres. Gegen Ende der Woche kam der Pater Exerzitionenmeister auf das Böse zu sprechen, dem wir ausgesetzt sind und das sein Unwesen treibt in der Welt, unter der Maske dreister Gottesverachtung so gut wie als kaschierte Frömmigkeit. Damit umzugehen verlangt sorgfältige «Feineinstellung», wie sich der Pater ausdrückte.

Der Anschauungsunterricht zu dem Gesagten und Bedachten wurde mir gleich im Anschluss an die Exerzitionenwoche zuteil. Es machte bei uns die Nachricht die Runde, dass eben jetzt, in diesen Tagen, an dem Kreuz, das am Weg zur Annakapelle steht, oben am Steinrain, der Heiland – der *Crucifixus* – kaputt geschlagen worden sei, ganz offensichtlich mutwillig zertrümmert. Beim Augenschein traf ich an, was auf dem Foto rechts zu sehen ist. Ein Bild, das mich schockierte und aufwühlte, wütend und traurig machte.

Nicht genug damit. Kaum mit diesem Geschehen konfrontiert, wurde publik, dass ungefähr zur gleichen Zeit die katholische Kirche Mutterz geschändet worden war. Die Agenturmeldung lautete so: «Im Kanton Baselland sind fünf 12- und 13-Jährige festgenommen worden. Sie hatten eine katholische Kirche mehrfach mit Fäkalien beschmiert. Laut der

Polizei stammt einer der Täter aus der Schweiz, zwei aus dem früheren Serbien-Montenegro und zwei aus Bosnien-Herzegowina. Keiner von ihnen sei Christ.»

Als hätte das noch nicht gereicht, löste praktisch zur gleichen Zeit ein Sexualdelikt in unserem Land Entsetzen und Fassungslosigkeit aus. «Der Fall, bei dem eine 13-Jährige in Zürich Oerlikon von gegen zehn Jugendlichen vergewaltigt wurde, beschäftigt die Gemüter in und um Zürich wie kaum ein anderes Gewaltverbrechen der letzten Jahre.» Mit diesen Worten wurden in der «Neuen Zürcher Zeitung» Leserreaktionen vorgestellt, die eine ganze Seite füllten.

Der Sündenbock

Die Betroffenheit ist gross, doch von kurzer Dauer. Sie reicht längstens bis zur nächsten Schreckensmeldung. Der *courant normal* holt uns schnell wieder ein. Ein mulmiges Gefühl tief unten in der Bauchgegend wird etwa dann ausgelöst, wenn zusammen mit der Nachricht gleich noch eine Statistik veröffentlicht wird. Zum Beispiel: «Familiendramen in der Schweiz in den letzten fünf Jahren». Da kann einem angst und bange werden, und Selbstverständlichkeiten geraten ins Wanken.

Ich konnte das Vorgefallene nicht vergessen, auch ohne Statistiken als Gedächtnisstütze. Vielleicht hatte das damit zu tun, dass ich nach den Tagen der Stille und des inneren Rückzugs empfindlicher war, «feiner eingestellt». Gewiss, es würde «Strafanzeige gegen Unbekannt» geben, Untersuchungen und Festnahmen, Prozesse, Verurteilungen, Mass-

nahmen. Clevere Politföchse, die den Puls des Volkes zu fühlen wähen, schlugen flugs Kapital daraus. Bereits am folgenden Wochenende schaltete «die Partei des Mittelstandes», die sich selbstsicher auf «Schweizer Qualität» beruft, ein halbseitiges Inserat: «Jugendgewalt hat einen Namen: Ausländerkriminalität». Wenn es nur so einfach wäre! Die Leserbriefspalten füllten sich. Gross die Wut, noch grösser die Gefühle der Ohnmacht. Wortreich und doch so hilflos die Experten und Fachleute.

Es gibt helle Köpfe, die nicht in der Tagesaktualität stecken bleiben, sondern in die Tiefe bohren und in die Weite blicken. Namentlich erwähnt sei René Girard, ein französischer Gelehrter, der seit vielen Jahren der Frage nachgeht, was Gewalttätigkeit und religiöser Glauben miteinander zu tun haben. Viel mehr, als devoten Gemütern bewusst ist. Sein Buch «*La violence et le sacré*» (1972; deutsch: «Das Heilige und die Gewalt», Zürich 1978) ist mittlerweile zu einem Klassiker geworden, von dem viele Denkanstösse für Theologie, Soziologie, Literaturwissenschaft, Geschichtsforschung ausgehen. Mit Scharfsinn, aber auch mit Einföhlung in die verzweifelte Lage des unerlösten Menschen hat Girard die unheilvollen, oft kaum bewussten, daher umso wirksameren Verknüpfungen zwischen gewalttätigem Verhalten und religiöser Überzeugung herausgearbeitet. Zu seinen Grundanliegen gehört es, das religiöse Opfer als brutalen Sündenbockmechanismus zu entlarven, zu dem eine Gesellschaft Zuflucht nimmt, um der rasenden Gewalt und zerstörerischen Rivalität in ihrer Mitte Herr zu werden (die Opferung des Sündenbocks wird im Buch Levitikus beschrieben als Entsühnungsritual im alten Israel).



«Wir zerstören alles»

Der Blick in die Bibel wird uns in mancherlei Hinsicht aufklären. Das Wort Gottes, nicht unähnlich dem Messer des Chirurgen, deckt verborgene Zusammenhänge auf, unerbittlich und heilsam. Es führt uns hinab in die tiefsten Abgründe des menschlichen Herzens und entlarvt die hässliche Fratze der Sünde. Alle 14 Tage kehrt in unserem Chorgebet Psalm 74 wieder, auch in jener Woche im November. Er erinnert an die dunkelsten Zeiten Israels: «Deine Widersacher lärmten an deiner heiligen Stätte ... Wie einer die Axt schwingt im Dickicht des Waldes, so zerschlugen sie all das Schnitzwerk mit Beil und Hammer. Sie legten

an dein Heiligtum Feuer, entweiheten die Wohnstatt deines Namens bis auf den Grund. Sie sagten in ihrem Herzen: Wir zerstören alles.» Was muss in den Menschen, die solche Taten verüben, alles zerstört worden sein – «wir zerstören alles», vor allem sich selber, und zwar gründlich. Denn der Teufel ist ein Mörder und Lügner von Anfang an; soklärte Jesus seine Gegner auf (laut Joh 8).

Kaum hat der Mensch das Paradies verlassen, kommt es zu Mord und Totschlag, von allem Anfang an aus religiösen Motiven: «Der Herr schaute auf Abel und sein Opfer, aber auf Kain und sein Opfer schaute er nicht» (Gen 4,4). Und so geht es weiter, bis der Herr die Nase voll hat: «Der Herr sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh... Die Erde war in Gottes Augen verdorben, sie war voller Gewalttat.» Die Folge davon war die Sintflut. Der Neubeginn danach war illusionslos: «Der Herr sprach bei sich: Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen; denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an» (Gen 8,21).

Die Heilsgeschichte nach Noach spielt sich ab auf dem Hintergrund einer krassen Unheilsgeschichte, die in der Bibel eine unübersehbare Blutspur hinterlassen hat. Selbst die grössten Gottesmänner trugen wacker dazu bei, von Mose über Samuel und David bis zu Elia. Nicht zu vergessen die Unzähligen, die als Opfer und Täter ins Buch der Bücher Eingang gefunden haben. Beispielsweise die Namenlose aus Bethlehem in Juda: Die Männer von Gibeon «missbrauchten sie und trieben die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen ihren Mutwillen mit ihr. Sie liessen sie erst gehen, als die Morgenröte heraufzog. Als der Morgen anbrach, kam die Frau zurück; vor der Haustür brach sie zusammen und blieb dort liegen, bis es hell wurde... Da lag die Frau, zusammengebrochen am Eingang des Hauses, die Hände auf der Schwelle...» und so weiter. Eine schauerliche Geschichte, überschrieben mit

«Die Schandtat der Männer von Gibeon», nachzulesen im Buch der Richter Kapitel 19. Bei uns wurde dieser Abschnitt im Refektorium beim Mittagessen vorgelesen Ende November, kurz nach der Schandtat von Zürich Oerlikon. Nicht dass diese dadurch harmloser geworden wäre, im Gegenteil. Als Illustration dafür, wie unheimlich aktuell die biblischen Geschichten geblieben sind, bis auf den heutigen Tag. Nicht moralisierend, sondern erinnernd. Nichts geht vergessen.

Zermalmt und stumm

Der Felsenmann Petrus konnte nur deshalb kein grösseres Unheil anrichten, weil der Herr dazwischenfuhr: «Steck dein Schwert in die Scheide; denn wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.» So bei Matthäus 26. Mit diesem Verhalten zeigt Jesus eine neue Art, mit der allgegenwärtigen Gewalttätigkeit umzugehen, so anders, so ungewohnt. Er setzt neue Massstäbe. Er verwahrt sich gegen den ätzenden Spott der Süffisanten: «Ihr kennt weder die Schrift noch die Macht Gottes.» Er warnt vor dem Fanatismus der gottlos Frommen: «Es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, meint, Gott einen heiligen Dienst zu erweisen.» So in den Abschiedsreden bei Johannes. Mitten drin steht er, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Das vierte Lied vom Gottesknecht, vorgelesen in der Liturgie des Karfreitag, spricht prophetisch und ergreifend davon: «Er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen... Er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt» (Jes 53). Zermalmt, ja zermalmt.

Durch Jesus, den Propheten aus Nazaret, ist etwas Neues in die Welt gekommen, ganz sachte aber unbezwingbar. «Er lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Strasse erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus.» Später wird sich Petrus an ihn, den demütigen Gottesknecht, erinnern: «Als er geschmäht wurde, schmähte er nicht. Als er litt,



© Reuters/Aref Hassan

24. November 2006: Trauernde Schiiten während des Freitagsgebets in Basra, Irak.

drohte er nicht, sondern überliess seine Sache dem gerechten Richter.» Wie wahr ist seine souveräne Selbstoffenbarung im letzten Buch der Bibel: «Seht, ich mache alles neu.» Indem er aussteigt aus der Spirale von Gewalt und Gegengewalt und den Teufelskreis von Hass und Rache aufsprengt. Durch die Hingabe an den Willen des Vaters – für uns.

Das hat Konsequenzen. Darauf kommt der andere Apostelfürst zu sprechen: «Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus entspricht», schreibt er an die Philipper, und die Römer mahnt der gleiche Paulus: «Rächt euch nicht selber, liebe Brüder, sondern lasst Raum für den Zorn [Gottes]; denn in der Schrift steht: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr.» Nicht richten, nicht verurteilen, die Rache und alles dem Vater überlassen – das ist Erlösung, das ist

neue Schöpfung, das ist Freiheit der Kinder Gottes.

Ein Meer von Tränen

Aber sie bleibt zerbrechlich und verletzlich, die Erlösung, die neue Schöpfung, die Freiheit. Nicht umsonst läuft das Gebet, das Jesus seine Jünger gelehrt hat, in die Bitte aus: «Erlöse uns von dem Bösen!» Das ist ein Stachel gegen den Dünkel der vermeintlich Überlegenen, gegen die Selbstsicherheit der schon Erlösten, gegen die selbstgerechte Suche nach Sündenböcken, gegen den Eifer der Guten, welche die Bösen ausrotten möchten. «Erlöse uns von dem Bösen.» Eine Bitte wie ein Spiegel, darin wir erkennen wie es um uns, die Erlösten und Befreiten und Neugeschaffenen, steht. Wie damals, als er seine Herausforderer

zur Nachdenklichkeit zwang: «Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie.»

Gratis ist das alles nicht zu haben. Er hat seinen Preis bezahlt. Der Hebräerbrief, der mit Nachdruck die hohepriesterliche Würde und die Erhabenheit des Gottessohnes betont, hebt auch die Kehrseite hervor: «Als er auf Erden lebte, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte.» Die Geschichte mit dem lauten Schreien und von den Tränen ist nicht zu Ende. «Jesus wird bis ans Ende der Welt im Todeskampf sein: während dieser Zeit darf man nicht schlafen», notierte der Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal (1623–1662) in seinen *Pensées*. Dass die Geschichte nicht zu Ende ist, bezeugte mir das Foto, auf das ich Ende November – schon wieder: im letzten November – beim Zeitungslesen gestossen bin (siehe S. 43). Das Bild wurde am 24. November während des Freitagsgebetes in einer Moschee im Irak aufgenommen, nachdem tags zuvor Bombenanschläge über 200 Menschen in den Tod gerissen hatten. Das Bild hat sich in mir festgekrallt. Bodenlose Verzweiflung, hunderttausendfacher Schmerz. Wenn eigene Worte verstummen, bleiben die Worte der Schrift. «Ihr alle, die ihr des Weges zieht, schaut doch und seht, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz, den man mir angetan.» Diese Worte aus dem ersten Klagelied werden der seligen

Sechs Fastenpredigten

An den Sonntagen der Fastenzeit wird in der Vesper um 15.00 Uhr eine kurze Predigt gehalten über «**Die Werke der Barmherzigkeit**»: Hungernde speisen, Durstigen zu trinken geben (25. Februar); Kranke pflegen (4. März); Nackte bekleiden (11. März); Fremde und Obdachlose beherbergen (18. März); Gefangene besuchen (25. März); Tote bestatten (1. April).

Jungfrau Maria, der Mutter der Schmerzen und Königin der Märtyrer, in den Mund gelegt. Ich lese sie auch im Gesicht des unbekanntenen Muslim aus dem Irak. Wo Worte verstummen, bleiben «lautes Schreien und Tränen». Tränen sind zeitlos, transnational, überkonfessionell.

Dem neuen Leben zugewandt

Zu Tränen kommt es noch einmal. Drei Tage später. «Frau, warum weinst du? – Man hat meinen Herrn weggenommen!» Es tut weh. Es tut weh, dem leeren Kreuz am Steinrain auf dem Weg zur St. Anna-Kapelle zu begegnen. Der zertrümmerte *Crucifixus* wurde entfernt. «Man hat meinen Herrn weggenommen.» Lang ist der Karfreitag, und noch länger wird der Tag danach, unendlich lang, trostlos lang. Psalm 13 klagt davon: «Wie lange noch, Herr, vergisst du mich ganz? Wie lange noch verbirgst du dein Gesicht vor mir? Wie lange noch muss ich Schmerzen ertragen in meiner Seele... Wie lange noch darf mein Feind über mich triumphieren?» Als ob es nicht genügte, dass der Gottessohn tot ist – nein, man hat ihn auch noch weggenommen, zertrümmert. Der letzte Triumph des Feindes?

Maria von Magdala ist noch ganz der Vergangenheit verhaftet: «Man hat meinen Herrn weggenommen.» So spricht, wer mit seinen Gedanken und Gefühlen im Karfreitag und Karsamstag stehen geblieben ist. Ahnt sie nicht, dass ein dritter Tag beginnt? Ein neuer Morgen aufgeht? Ein zartes Licht am Aufstrahlen ist? Sie weiss nichts von ihrem Glück, noch nicht. Und es steht doch vor ihr, er, der alle Tränen trocknen wird, er von dem es heisst: «Am Anfang war das Wort.» Dieses Wort wird die Wende auslösen, wird zum Anfang des neuen Lebens werden: «Maria! – Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heisst: Meister.» Das ist für später angesagt. Vorher ist es noch und immer wieder Karfreitag. «Erlöse uns von dem Bösen.» So werden wir weiterhin beten, an Ostern und auch nach Ostern. Wir haben allen Grund dazu.